

Laibacher Zeitung.



Nr. 47.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Auslieferung ins Haus halbj. 60 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7.50.

Montag, 28. Februar.

Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere der Reihe 6 kr. 1 bei öfteren Wiederholungen der Reihe 8 kr.

1881.

Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben die auf das Allerhöchste fünfzigste Geburtsfest Bezug nehmenden, in Krai erschienenen Aufsätze, Gedichte und andere Publicationen wohlgefällig entgegenzunehmen und deren Aufbewahrung in der k. k. Familien-Fideicommiss-Bibliothek anzuordnen geruht.

Nede Sr. Excellenz des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht, Freiherrn v. Conrad-Cybesfeld,

in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 24. Februar. (Fortsetzung.)

Nun muß ich übergehen zur Beantwortung einiger Fragen, die an mich von verschiedenen Vorrednern gestellt wurden. In einer der ersten Sitzungen, welche dem vorliegenden Gegenstande gewidmet waren, ist die Frage gestellt worden, was mit den Berichten gemeint sei, welche seit der vorjährigen Verhandlung im Schulausschusse an das Unterrichtsministerium gelangt sind und worin eine Darstellung über die jetzigen statistischen Verhältnisse des Schulwesens mit Rücksicht auf die zwei letzten Altersstufen geliefert worden ist und wonach, wie der Herr Vorredner meinte, hervorgehe, daß die achtjährige Schulpflicht ohnedies durchzuführen sei. Es sind wirklich solche Berichte von allen Ländern, wo nicht nach § 75 der Schulordnung eine Ausnahme besteht, eingelangt, und sie liefern sehr verschiedene Daten; alle jedoch stimmen darin überein, daß in den meisten Ländern sehr ausgiebige Erleichterungen verlangt wurden. Ich will nicht Ziffern darüber vortragen; allein sie bestätigen, mit Ausnahme von Böhmen und Mähren, wo in der Gewährung dieser Erleichterungen weniger coulant vorgegangen wurde, daß ein großer Theil der ländlichen Bevölkerung die Erleichterungen, gemeindeweise oder nach Individuen, je nach ihren Bedürfnissen in Anspruch nimmt und daß sie auch in ausgiebigem Maße die achtjährige Schulpflicht nur insofern genannt werden, als die Erleichterungen eine große Zahl der Beschwerden in jenem Momente wieder austauschen würden, wenn die Erleichterungen, die heute durch die Beschränkung des Unterrichtes theils mit einzelnen Tagen, theils mit Winterkursen, theils mit halben Tagen gegeben worden sind, aufhören würden, geht aus diesen Berichten deutlich genug hervor. Das gilt auch von Salzburg, mit Ausnahme der Hauptstadt, wo, wie überhaupt in den Städten, Märkten und den wohlhabenden

Landgemeinden, die achtjährige Schulpflicht wirklich durchgeführt ist. Die Berichte selbst sind nur ein Glied der Erhebungen, welche die Unterrichtsverwaltung eingeleitet hat, um sich ein klares, objectives Bild über den Stand der Sache zu verschaffen, und deren Abschluß die Beobachtung der Erfahrungen des Schuljahres 1880 bilden soll, nachdem alle fünf Jahre, zuletzt für das Jahr 1875 und jetzt für das Jahr 1880, ausgiebiges statistisches Material gesammelt wurde.

Das Ergebnis dieser Erhebungen würde allerdings, wenn auch der Abschluß für das Jahr 1880 den früheren gleich ist, die Frage nahelegen, warum nicht die Regierung selbst mit einer Vorlage kommt, welche diesen Beschwerden gerecht wird und die Erleichterungen in eine gesetzliche Form bringt, nachdem doch die administrative Form nicht immer bleiben kann, sondern nur eine vorübergehende ist. Allerdings wird sich dann die Unterrichtsverwaltung diese Frage nahelegen, dabei aber den Gegenstand als das behandeln, was er ist, weder als einen politischen noch als einen staatsrechtlichen, sondern als einen rein wirtschaftlichen. In der That liegt die Frage heute nicht mehr so wie vor zehn Jahren; damals, bei der Gründung des neuen Schulsystemes, waren allerdings allerhand Frictionen gegen das Ausmaß des Unterrichtes selbst und Elemente des Widerstandes gegen dieselben zu erkennen. Die langgeübte Gewohnheit, eine gewisse Aengstlichkeit des größten Theiles der Bevölkerung, der Mangel des Vertrauens, daß etwas Neues, Weitgreifendes mit gutem Erfolge durchgeführt werden könne, die zwar harmlose, aber nicht wirkungslose Schar derjenigen, die so gern Curiosa mit dem Schul- und Gemeindeleben sammeln und so ein Bild zusammenstellen, als ob es gar nicht möglich wäre, auf der Stufe der unteren Entwicklung einen großen Fortschritt zu wagen, wie ihn die neue Schulgesetzgebung beabsichtigte, alle diese Momente zusammen haben in den ersten Jahren die Frage auf die Tagesordnung treten lassen, ob in dem Lehr- und Unterrichtsplane nicht zu viel verlangt werde.

Heute steht die Frage nicht mehr so: Soll nicht weniger unterrichtet werden, sollen wir nicht weniger Bildung und namentlich weniger extensive Bildung erlangen, als in den Schulgesetzen angebahnt wird?

Heute steht die Frage vielmehr so: Können wir dieses gleiche Maß der Bildung nicht wohlfeiler, nicht ohne so große Belastung, wie sie in einzelnen Fällen zutage tritt, gewinnen? Diese Frage wird von jenen gestellt, denen die Lasten, die durch diese Bestimmung auferlegt werden, zu drückend erscheinen. Da muß ich wirklich als Empiriker darauf hinweisen, daß kein Gesetz, welches allgemeine Verpflichtungen ausspricht, recht und billig vorgehen und gehandhabt werden könne,

wenn es nicht den nicht normalen Lebensverhältnissen Rechnung trägt. Dies geschieht aber, wenn die Kinder in der Familie herangezogen werden zur Erwerbung des Lebensunterhaltes, denn bei normalen Lebensverhältnissen, wie sie bei der in Städten und Märkten wohnhaften Landbevölkerung bestehen, sorgt der Familienvater für den Lebensunterhalt auch der Kinder, so lange sie der Erziehung angehören. Diejenigen Verhältnisse also, wo durch die Kinder, sei es nun in der Ernte und Lehre oder in der Pflege der kleineren Kinder, ein Erwerb geschaffen werden soll oder durch die Kinder andere Hilfsarbeiter erspart werden sollen, sind eben nicht normale Lebensverhältnisse, und diesen muß eine solche Gesetzgebung Rechnung tragen oder in der Handhabung die Möglichkeit gewähren, ihnen Rechnung zu tragen. Und der Gemeindevorsteher eines benachbarten Ortes hier hat ganz Recht, wenn er erzählt, daß die arme Witwe, die sich ihren Lebensunterhalt täglich im Tagwerke verdienen muß, die eine 13jährige Tochter und einige kleine Kinder hat, der Strafe nicht entgehen kann, weil sie entweder gestraft wird, wenn sie die 13jährige Tochter nicht in die Schule schickt, oder auch leicht einer Polizeistrafe entgegengeht, wenn sie die kleinen Kinder ohne Aufsicht zurückläßt. Und diese abnormalen Lebensverhältnisse sind es, welche Anlaß geben zur gesetzlichen Regulierung der achtjährigen Schulpflicht, wie wir sie heute vor uns haben. (Fortf. folgt.)

Vom Reichsrathe.

115. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 24. Februar.

(Schluß.)

Schluß der Debatte wird angenommen. Zu Generalrednern werden gewählt: Eduard Sueß und Celakovsky.

Abg. Celakovsky erklärt, daß er die vorliegende Frage nicht allein vom sachlichen, sondern auch vom allgemein politischen Standpunkte beleuchten werde. Er und seine Gefinnungsgenossen halten dafür, daß das gegenwärtige Schulgesetz eine Ungerechtigkeit gegenüber einzelnen Bevölkerungskreisen, aber auch gegenüber einzelnen Ländern und Nationalitäten sei. An eine Verwirklichung ihrer Ziele könne die autonome Partei nicht eher denken, als sie gewisse Bestimmungen des Volksschulgesetzes abgeändert habe. Die Rechte sei der vollsten Ueberzeugung, daß die Majorität der Schulfragen der Kompetenz der Landtage zugewiesen werden solle. Redner spricht in längerer Rede gegen den Minoritätsantrag.

Abg. Eduard Sueß bedauert die Haltung des Unterrichtsministers in der vorliegenden Frage. Derselbe sei bereit, das Wesen des Gesetzes preiszugeben,

Reuilleton.

Der Mensch und das Papier.

Von Dr. Karl Müller.

(Schluß.)

Viele tausend Jahre der Menschencultur haben wir im Fluge betrachtet. Wir sind an der Zeit Alexander des Großen (um 336 bis 323 v. Chr.) angekommen. Da beginnt mit der Benützung der Papyrusstaude ein neuer Culturabschnitt in Egypten. Von daher stammt das Wort Papier.

Diese merkwürdige Pflanze gehört zu der Familie der Cypergräser, zu einer Gattung, welche ihre nächsten Verwandten auch in unserer Heimat in jenen Simsen besitzt, welche so häufig an Gräben und Flußrunden oder dreieitigen, mit einem hollunderartigen Marke ausgefüllten, grünen Blütenstengel hervortreiben und an ihrem Gipfel knäuelartig gestellte, grasähnliche Blüten erzeugen. Wie diese wasserbewohnenden Simsen, wächst auch die Papyrusstaude in Calabrien, Sicilien, Syrien und Egypten an den Flüssen. Unserem Rohre gleich, bildet sie dann ganze Wälder an den Ufern mit ihren langen, dicken, dreieitigen, glatten und glänzendgrünen, markigen Stengeln. Eine besondere Blatthülle umgibt an ihrem Gipfel eine Menge aufrechtstehender, später hängender, dünner Blütenstiele,

welche, doldenartig zu einem Schopfe vereint, erst an ihren Gipfeln das dreijährige, sehr zarte Blütenknäuelchen tragen. Nach den Ueberlieferungen der Alten machten diese aus der inneren Rinde Segeldecken, Kleider, Matrasen, Seile, die ägyptischen Priester ihre Schuhe. Das Papier verfertigte man aus den inneren Stengelhäuten noch in Saft stehender Pflanzen, indem man sie mittelst feiner Nadeln oder scharfer Muschelkanten von dem Stengel trennte, mehrere solche Blättchen mit Milchwasser zusammenleimte, trocknete und mit Zähnen glättete. Das fertige Papier hieß nun Biblos, woher auch der Name Bibel stammt. Im alten Testamente kommt die Pflanze unter dem Namen „Gome“ vor. Bei den heutigen Arabern heißt sie Burdih. — Dieses neue Schreibmaterial erlangte bald den ausgedehntesten Ruf und gründete als wichtiger Handelsartikel bald den Reichthum Egyptens, so daß sich Firmus, ein ägyptischer Fürst, rühmte, so viel Papier zu besitzen, daß er eine Armee davon halten könne.

Die Entdeckung dieses natürlichen Papiers zog nun eine größere Menge von Büchern nach sich. Auch die Büchersammler fanden sich, und König Ptolemäus II. wetteiferte vor allem mit Cumenes, König von Pergamus, in Anlegung großartiger Bibliotheken. Eifersucht gegen Cumenes trieb den ersteren sogar dazu, die Ausfuhr des Papiers nach Pergamus zu verbieten, so daß die sämtlichen Einwohner jenes Landes den empfindlichsten Mangel des bereits unentbehrlichen Materials litten. Die Noth machte erfindereich. Darum bot man alles auf zur Erlangung eines

neuen Schreibmaterials. Es fand sich endlich in thierischen Häuten, welche der sinnende, von Noth gebrängte Mensch biegsam und schreibfähig zu machen lernte. So entstand um das Jahr 200 v. Chr. das nach seinem Geburtsorte Pergamus benannte Pergament ein so vortreffliches Papier, das wiederum einen neuen Zeitabschnitt bedingte, die Papyrusstaude nebst Schreibrohr und Silbergriffel bald verdrängte, den Gänsekiel als Griffel einführte und sich selbst über das Mittelalter hinaus als viel gebrauchtes Papier erhielt. In jener Zeit indes, wo die Papyrusstaude die Alleinherrscherin war, trieben die Alexandriner vorzüglich mit den Römern einen starken Papierhandel, so daß der darauf gelegte Zoll der Staatskasse bedeutende Einkünfte schuf. Als die späteren, geldbedürftigen römischen Kaiser den Zoll so unverhältnismäßig erhöhten, daß die Egyptianer kein Papier mehr senden mochten, gerieth das Volk von Rom unter Tiberius sogar in einen drohenden Aufruhr, welchen Tiberius nur dadurch zu dämpfen vermochte, daß er alles vorhandene Papier zusammenbringen und vom Senate gleichmäßig vertheilen ließ. Als später Theodorich den Zoll aufhob, wünschte Cassiodor dem Menschengeschlechte Glück zu diesem Ereignis. — Der Gebrauch des ägyptischen Papiers dauerte bis zum ersten Jahrhundert, hatte jedoch schon durch die Benützung des theueren Pergaments bedeutend abgenommen und verlor sich endlich ganz, als die Entdeckung des Baumwollenpapiers von den Arabern nach Europa gebracht wurde.

wenn er nur die Form erhalten könne, und vertheidige die Reichsgesetzgebung nur mit halben Worten. Er (der Redner) und seine Gesinnungsgenossen vertheidigen die bestehenden Gesetze, und darum seien sie die wahrhaft conservative Partei im Reiche. (Beifall links.) Der Vorredner habe ganz klar die Absicht der Rechten offenbart und gesagt, daß diese nichts wolle, als die Autonomie der Landtage durch das Gesetz zu vergrößern. Das sei aber nicht das Wesen der vielen Petitionen, die an das Haus gelangten. Es habe sich also nur um einen Vorwand gehandelt. (Beifall links.) Redner weist nach, daß die Aeußerungen des Antragstellers und des Ministers, welche bemerkten, daß ja ohnehin die Landtage das Recht haben, inbetriff der beiden letzten Schuljahre über Erleichterungen zu entscheiden, direct in Widerspruch mit den Bestimmungen des Reichsschulgesetzes. (Beifall links.) Die Regierung sei jener Factor, dem in dieser Richtung die größte Kompetenz zugewiesen sei. An der einflüssigen Volksschule sei die Durchführung der achtjährigen Schulpflicht nur dann überhaupt möglich, wenn die Regierung sich bemühe, in der Bevölkerung Sinn und Verständnis für die culturellen Aufgaben der Schule zu erwecken. Gegen den Vorredner polemisierend, sagt der Redner: Für uns ist die in der Volksschule gelehrte Religion eine sanfte Erzieherin der Tugend, eine Trösterin in Leiden, für Sie (zur Rechten gewendet) ist sie ein Schlagwort in Wahlversammlungen. (Lebhafter Beifall links; Widerspruch rechts.) Die Alpenländer seien das einzige Gebiet, auf das die Gegner der Neuschule beschränkt seien; aber auch diese Länder werden vor dem Einflusse der allgemeinen freien Bewegung nicht abgeschlossen bleiben. Redner schließt mit der Bitte, den Antrag des Ausschusses abzulehnen. (Stürmischer Beifall links.)

116. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 25. Februar.

Die bevorstehende Entscheidung in dem parlamentarischen Kampfe über die Abkürzung der achtjährigen Schulpflicht hatte heute einen ungewöhnlich zahlreichen Besuch des Hauses herbeigeführt. Gallerie und Bogen, insbesondere jene des Herrenhauses, waren dicht besetzt, und im Hause selbst zeigte sich eine lebhaft bewegte Bewegung unter den Abgeordneten. — Die Minister waren vollzählig erschienen.

Se. Excellenz der Herr Präsident Graf Coronini eröffnet um 11 Uhr die Sitzung.

Auf der Ministerbank: Se. Excellenz der Herr Ministerpräsident und Leiter des Ministeriums des Inneren Graf Taaffe, Ihre Excellenzen die Herren Minister: Dr. Freiherr v. Biernacki, Graf Falkenhayn, Dr. Pražák, Freiherr v. Conrad-Eybesfeld, O. W. Graf Welfersheim, Dr. Ritter v. Dunajewski und Freiherr v. Pino.

Das Haus schreitet zur Fortsetzung der Debatte über den Antrag der Abgeordneten Lienbacher und Genossen wegen Abkürzung der achtjährigen Schulpflicht.

Abg. Dr. Beer, Berichterstatter der Minorität, hebt hervor, daß auch von den 56 slavischen Landeschulbezirken Böhmens 47 die bestehenden Verordnungen über Schulerleichterungen für genügend erklärten. (Rufe links: Hört!) Selbst in den übrigen Bezirken, wo weitergehende Erleichterungen begehrt worden seien, habe der Schulbesuch in letzter Zeit nur deshalb nachgelassen, weil den Leuten die Meinung beigebracht worden sei, daß die Schulgesetze aufgehoben werden. (Rufe links: Hört! Rechts: Oho!) Redner bemerkt,

daß er den Dhorufen nur die in den vorliegenden Berichten enthaltenen Thatsachen entgegenhalten müsse, aus denen hervorgehe, daß selbst die slavische Bevölkerung die von der Majorität propagierten Aenderungen der Schulgesetze nicht wünsche. (Widerspruch rechts.)

Berichterstatter der Ausschussmajorität, Abg. Lienbacher, will mit Ruhe und Objectivität auf alle seitens der Linken erhobenen Angriffe antworten, und wenn er doch einmal von diesem Vorsatze abweichen sollte, so sei dies eben auf Rechnung der Linken zu schreiben, die Schuld daran sei, daß die Temperatur im Hause in dieser Frage einen solchen Höhegrad erreicht habe. Der Abg. Beer, der weniger mit Argumenten als mit Phrasen gearbeitet habe, habe sich als Vater des Reichsschulgesetzes declariert, und es sei ganz begreiflich, ja sogar verzeihlich, daß ein Vater sein wengleich nicht wohlgerathenes Kind vertheidige. Der vom Abg. Beer vertretene Antrag widerspreche den Staatsgrundgesetzen, seine Beweisführung den Denkgesetzen. Die Minorität wolle alles im Verordnungswege der Regierung anheimstellen, die Majorität hingegen wolle alles durch ein Gesetz normiert sehen. Zur Zeit der Bauernbewegung sei in liberalen Blättern zu lesen gewesen, der Bauernverstand sei der einzige gesunde Verstand; nun, wir haben das ja immer gesagt. Der Satz von der angeblichen Nothwendigkeit der Zweidrittel-Majorität sei derartig, daß man es wohl begreifen könne, daß die Juristen der Linken nicht gesprochen, sondern den Prof. Beer ins Treffen geschickt haben. Wie man übrigens dort, wo es sich um die von allen Seiten als nothwendig anerkannten Erleichterungen von der Schulpflicht handle, die Fragen von der Nationalität und Confession in einer Weise hineinmengen könne, wie dies der Minoritäts-Berichterstatter gethan, sei nahezu unbegreiflich. Redner wendet sich hierauf zur Besprechung der Ausführungen des Abg. Suez, der weniger durch den Inhalt als durch die dramatische Form, in welche er das Gesprochene kleidete, Effect machte. Bei der heißen Temperatur müsse man sich schon so viel Salamandernatur bewahren, um die zahllosen Fehlschlüsse, welche Abg. Suez gestern gemacht habe, herauszufinden, und dies um so mehr, als die Hitze gestern so groß war, daß der Redner von gestern in der größten Geschwindigkeit einige fette Enten ausgebrütet habe.

Die gegen die Regierung erhobenen Angriffe anlangend — man habe beispielsweise sogar von einem „Verschleiß“ gesprochen — so scheine derjenige, der solche Angriffe macht, ganz eigenthümliche Begriffe vom Constitutionalismus zu haben. Wer auch nur das A-B-C der Gesetze des Constitutionalismus kenne, müsse es als etwas ganz Selbstverständliches finden, daß die Regierung sich mit der Parlamentsmajorität möglichst in Uebereinstimmung zu befinden sucht; oder sollte die Regierung etwa mit der Minorität übereinstimmen, einer Minorität, welche ihr im Bausch und Bogen das Budget verweigert? Es ist die Pflicht der Regierung, mit der Majorität Fühlung zu nehmen, wie es andererseits Pflicht der Majorität ist, dafür zu sorgen, daß in einer Weise regiert werde, daß sie für die Regierung eintreten könne. Wenn übrigens Abg. Suez gestern von einem „Verschleiß“ gesprochen habe, so müsse man ihn an eine von ihm selbst im Jahre 1876 gehaltene Rede erinnern, in der ganz ausdrücklich von dem, was die damals regierende liberale Partei von ihrer Regierung für ihre Unterstützung verlangt und erhalten habe, die Rede war. In seinem Schlussworte habe Abg. Suez das Vaterland dem Mitleide Europas überantwortet, und zwar

lediglich deshalb, weil darüber discutirt wird, ob das Ministerium oder die Landtage Erleichterungen von der Schulpflicht gewähren sollen. Auf dieses Mitleid verzichten wir nicht bloß, wir protestieren dagegen. (Lebhafter Beifall rechts.) Vom Erhabenen zum Lächerlichen sei nur ein Schritt, und dieser Schritt sei gestern gemacht worden. Wer ein patriotisches Herz habe, müsse sich durch die gestern hier gesprochenen Worte geradezu entriistet fühlen. Die Herren von der Gegenseite haben eine eigenthümliche Auslegung des Wortes „conservativ“; sie nehmen es so buchstäblich, daß es dabei vollständig den Geist verliere. Sie sagen: „conservativ“ heiße erhalten, was bestehe; ob es nun gut sei oder schlecht, das sei ihnen gleichgültig. Man könne doch unmöglich behaupten, daß eine Aenderung des Reichsschulgesetzes mit einer Aenderung der Verfassung identisch sei; wenn dem wirklich so wäre, dann hätten nun jene, welche den oft citirten § 75 und das ganze Reichsschulgesetz geschaffen, die Verfassung verletzt. Redner bespricht hierauf in eingehender Ausführung die Kompetenzfrage und schließt mit der Bemerkung, daß nach dem Antrage der Majorität den Landtagen nichts Neues gegeben, sondern nur das bestehende Recht der Landtage anerkannt werden solle. (Lebhafter Beifall rechts, Zeichen links und auf der Gallerie.) (Schluß folgt.)

Zur Lage.

Sämmtliche Freitag-Morgenblätter beschäftigen sich mehr oder minder eingehend mit der Debatte über den Lienbacher'schen Schulantrag in der Donnerstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses. Dabei wird der heftige Ton, welchen der Generalredner der Minorität, Abg. Suez, anschlug, von einigen Journalen entschieden getadelt. „Wie es gekommen — schreibt die „Presse“, — daß der im Lager der Linken als Statthalter von Niederösterreich wertgeschätzte und als Minister gerade von den Extremen der Rechten bisher am meisten beargwöhnte Unterrichtsminister der Gegenstand von Angriffen geworden ist, die in solcher Wucht und Schärfe seit dem Bestande des Cabinets Taaffe noch nicht gehört wurden, das zählt mit zu jenen paradoxen Erscheinungen der Parteitaktik, deren Opfer schon früher Stremayr, Korb und Horst geworden sind. . . . Dieser schreckhafte Verbrauch von Entrüstung war umso weniger nothwendig, als der Minister betont hatte, daß die Sanction etwaiger Landtagsbeschlüsse selbstverständlich unter seiner Verantwortlichkeit erfolgen müsse.“ — Mehrfach äußert sich auch das „Fremdenblatt“. Es schreibt: „Würden die Worte des Abg. Suez der Wahrheit entsprechen, dann stünde es schlecht um Oesterreich. Glücklicherweise sind die meisten seiner Angriffe mehr dem Horne über das Austreten der Rechten und der Begeisterung für die Schulgesetze entsprungen als den thatsächlichen Verhältnissen. Nicht darin liegt das Wesen der Schule, ob die letzten zwei Jahre mit Alltagsunterricht oder mit dem Wiederholungs- oder Fortbildungsunterrichte angefüllt werden. Es kann auch der achtjährige Volksschulbesuch sehr wenig zur Verbreitung der wahren Humanität beitragen, und keineswegs liegt schon in ihm die Garantie der Cultur. Europa braucht uns auch noch keineswegs deshalb zu bemitleiden, weil den Landtagen die Ausfüllung der beiden letzten Jahre der Schulpflicht belassen werden soll. Es hat überdies sicherlich viel Dringenderes zu thun, als Fragen dieser Art seine Aufmerksamkeit zu schenken und sich für oder gegen die Erleichterungen im Besuche der Volksschule zu ereifern. Auch Leiden-

Dieses Papier ist das erste, welches mit unserem heutigen Aehnlichkeit hat. Ihm verdankt das unsrige seine Grundlage. Man bereitete es durch Schlagen und Stoßen der Baumwollenfaser, mittelst Keulen, bis sie ein Brei geworden war, den man auf gerippten Brettern ausbreitete, trocknete und glättete. Unter dem Namen des „griechischen Pergamentes“ oder „Charta cuttona“ kannte es der Handel. Bald genügte es dem fortschreitenden Menschengenosse nicht mehr, denn es war so weich, so ungleich und so zerbrechlich, daß man nur mit Pinseln mühselig darauf schreiben konnte. Da endlich fiel der Deutsche im 13. Jahrhundert um das Jahr 1270 auf die Anwendung des Flachses und Hanfes. Sie verlangte Maschinen, da die Handarbeit nicht mehr ausreichte, und der edle Zweck ward vollständig durch die Gründung der Papiermühlen neben der Anwendung von sogenannten „Loch“ oder „deutschen Geschirren“ erreicht. Die erste Papiermühle entstand im Jahre 1390 in Nürnberg. Mit großer Schnelligkeit verbreitete sich das neue Papier über Spanien, Frankreich, Galizien, Italien, Böhmen, die Schweiz, England, Dänemark, Schweden, Rußland und selbst über Amerika. Welche Wichtigkeit man dieser Erfindung beilegte, beweist, daß Spielmann, ein Deutscher, der sie 1588 nach Dartford in England brachte, alsbald zum Ritter geschlagen wurde.

Die neue erweiterte Anwendung des Papiers, die sich steigenden Anforderungen, besonders aber die Erfindung der Buchdruckerkunst, bewirkten wieder eine

neue Epoche der Papierfabrication. Der graue, unreine harte Hanf genügte nicht mehr; man suchte den rechten Stoff in Torf, Fichtennadeln, Holzfasern, in Stroh, Moos u. s. w. und fand ihn endlich, eine Perle im Riste, ein Goldkorn im Schmutze, in abgetragener Wäsche und Kleidern, den Hädern. Damit war der letzte Schritt für ein Papier gethan, auf welches man nun schnell und ungehindert schreiben und drucken konnte. Bis zum 16. Jahrhunderte gab es nur geleimte oder Schreibpapiere. Erst später entstand das Druckpapier. Der Mensch hatte sein Ziel erreicht: er ruhte, wie der Wanderer vom anstrengenden Marsche. Daher ist es nicht überraschend, bis um das Jahr 1820 außer der Erfindung der Papiermaschine nichts Neues auf dem Industriezweige der Papierfabrication zu finden. Erst seit jener Zeit brach sich die neue Entdeckung Bahn, umso mühseliger, je fester der Mensch am Alten hängt, das er nach langem Kampfe erreichte, je fester der Wanderer ruht nach anstrengender Reise. Seit jener Zeit hat man durch Herbeiziehung der verschiedensten Erhaltungsmittel (Holzstoff, Stroh, Esparto u. s. w.) den Umsatz des Papiers auf eine Höhe gebracht, welche der unserer heutigen Cultur entspricht.

So ist in der That die Geschichte des Papiers die Geschichte der Menschheit. Niemand als der Papierfabrikant mit seinem einfachen und billigen Stoffe rief jene großartigen Bibliotheken hervor, wie sie jede große Stadt eines civilisirten Volkes, wie sie jeder Flecken, jede Stube eines auf Bildung Anspruch machenden Menschen heute schon besitzt. Zu den fernsten

Winkeln der Erde fliegen die Kunden des Tages in Tausenden von Zeitungen, für wenig Groschen jedem die Hand bietend, theilzunehmen an den Ereignissen seiner großen allgemeinen Heimat: der Erde, seiner großen Familie: der Menschheit. Wenig Jahre reichen hin, für dasselbe Geld oder für wenigeres die Schriften vom Böschpapier in milchweißes zu veredeln. Wie das Außere, so das Innere. Das Zeitalter, das seine Schriften auf milchweißes Papier druckt, steht sicher höher, als jenes löschpapierne. Man könnte in der That jedes Zeitalter nach seinem Schreibmaterial messen. Wie die Mode feiner und bequemer, so zeigt auch Mensch anständiger und friedlicher wird, mit ihr der das Papier den unaufhaltsamen Fortschritt des Menschengeschlechtes für das Schöne, für das Hohe. Ungleich lieber übt nun das Kind der Volksschule sein Händchen auf dem feinen, weißen Blatte; ungleich lieber liest es in dem nicht minder schmutz ausgestatteten Volksbuche und die Freude am Schönen rüst das Streben zur eigenen Ausbildung hervor. Mit ihm ist unvermerkt schon in die Jugend die Hoffnung des Vaterlandes, jener hohen Geist gedrungen, der von den letzten Jahrzehnten in Donner und Blitzen angekündigt, durch Industrie und Naturstudien die letzten Fesseln der Rohheit von sich abstreift, die ganze Menschheit zu einer Familie macht, gleichberechtigt durch Sitte und Bildung, unaufhaltsam seinem hohen Ziele entgegenzueilen: der Geist der Freiheit. („D. S.“)

schaft und Begeisterung müssen im Zusammenhange mit der Sache stehen und dieser entsprechen, wenn sie nicht einen Theil ihrer Wirkung einbüßen sollen. . . So schlimm steht es noch nicht mit Oesterreich und in Oesterreich, daß Reden solcher Art der wahre Ausdruck der Lage wären. Sie können die Zahl der Bewunderer der Talente, welche die Linke umschließt, vermehren, aber nicht ihren Anhang, welcher in den letzten Jahren durch die starre Festhaltung an gewissen principielle Grundrissen, durch die Unbeugsamkeit in der Behauptung gewisser Anschauungen so arg geschwächt wurde."

Während der Wiener Correspondent der „St. Petersburger Zeitung“ wiederholt dem Verdauern darüber Ausdruck gibt, „daß die wichtigen Angelegenheiten, die im Parlamente gegenwärtig auf der Tagesordnung stehen, die Grundsteuer-, die Gebäudesteuer-, die Schulpflicht- und die Wahlreformfrage, nur noch die Kluft zwischen rechts und links vertiefen und erweitern, insbesondere darum, weil jeder einzelne dieser Gegenstände ausschließlich vom agitatorischen Standpunkte aus aufgefaßt und behandelt wird“, spricht der Wiener Correspondent der „Neuen Preuß. Zeitung“ die Ansicht aus, daß gerade die Wahlreform das Terrain werden könnte, auf welchem sich eine so wünschenswerte Annäherung der Parteien vollzieht, „denn die Linke kann — so sagt er — will sie sich nicht compromittieren, Anträge, die sie auf ihr eigenes Programm gesetzt hat, nicht deshalb ablehnen, weil nicht sie selbst, sondern weil der Gegner dieselben einbringt. Erklärungen, wie die eines hervorragenden Mitgliedes der Rechten: „Wir haben den Verfassungsbaum nicht gepflanzt, aber wir müssen ihn pflegen zum Wohle des Staates“, lassen weder für einen Zweifel noch für eine Verdächtigung Raum“.

Vom Ausland.

Nach einer der „Pol. Corr.“ unter dem 24ten d. M. aus Paris zugegangenen Mittheilung wurden die Verhandlungen über die Entsendung des Generals Thomassin nach Griechenland, wie über die Angelegenheit der Waffenlieferung zwischen dem König Georg und dem Minister Deljannis einerseits und dem früheren französischen Minister des Auswärtigen, Herrn Freycinet, andererseits, nur mündlich gepflogen. Das Anliegen der griechischen Regierung fand anfänglich bei dem französischen Cabinet, ohne daß letzteres irgendwelche Verpflichtungen eingegangen wäre, günstige Aufnahme, wurde jedoch schließlich wegen der Mißdeutungen, zu denen die Willkür der französischen Regierung gegen diese Wünsche Griechenlands leicht hätte Anlaß geben können, abgelehnt. Falls im Senate eine Interpellation über den fraglichen Gegenstand gestellt werden sollte, wird Freycinet zur Aufklärung der Sache das Wort ergreifen.

Die „Times“ schreiben: „Der Vermählung des ältesten Enkels der Königin folgen die wärmsten Glückwünsche der britischen Nation. Großbritannien und das protestantische Deutschland sind in zu vielen ernsten Krisen zusammengestanden, um sich je von einander zu isolieren. Wenn die Vergangenheit ein Wegweiser für die Zukunft ist, so dürfen beide Nationen den bevorstehenden Act als glückverheißend betrachten“.

Gegenüber anderweitigen Nachrichten erklärt die „Agence Russe“, daß zwischen den Botshastern in Konstantinopel vollkommenes Einvernehmen herrsche. Sobald die Pforte geantwortet haben wird, werden die Mächte von beiden beteiligten Parteien ihr letztes Wort verlangen und sodann eine Bersöhnung anstreben. Eine Entwaffnung wird nicht beansprucht werden: man wird nur begehren, daß während den Verhandlungen von keiner Seite ein Angriff erfolge. — Die Nachricht, daß die Regierung beschließen habe, Geol-Tepe und Aschabad als äußerste besetzte Punkte zu behalten, ist verfrüht. Die Regierung geht wohl mit einem ähnlichen Plane um, hat jedoch noch keinen definitiven Beschluß gefaßt.

Nach einer der „Pol. Corr.“ aus Belgrad eingehenden Meldung wird daselbst von einem neuen Eisenbahnprojecte gesprochen, welches dahin geht, daß in das serbische Eisenbahnnetz eine Zweiglinie aufzunehmen wäre, die gegenüber von Bazias die Donau zu erreichen hätte, so daß durch dieselbe zwischen Serbien einerseits und dem Südosten Ungarns und Rumänien andererseits eine directe Verbindung hergestellt würde. — Die Skupschina nahm mit Acclamation den Gesekentwurf, betreffend die Pressfreiheit, an.

Tagesneuigkeiten.

(Ein Aufruf an die österreichische Dichterverwelt.) Die Wiener Blätter erhielten von der spanischen Gesandtschaft in Wien folgendes Communiqué mit der Bitte, es zu veröffentlichen: „Die königliche Akademie in Spanien hat beschlossen, einen Concurs behufs Verleihung eines Preises an den Verfasser der besten poetischen Arbeit im Böhmischen, Ungarischen und Polnischen — der Concurs für das Deutsche wurde

in Berlin ausgeschrieben, da für jede Sprache nur eine Medaille verliehen wird — zum Lobe des großen spanischen Dichters Calderon de la Barca, dessen zweites Centennarium in Madrid im kommenden Monate Mai gefeiert werden wird, zu eröffnen. Die Arbeit muss in Versen geschrieben sein, und wird deren Umfang, Charakter und Metrik der Discretion des Dichters überlassen. Die Arbeiten müssen der königlichen Gesandtschaft vor dem 31. März zugestellt werden, und wird die Gesandtschaft dann durch die Blätter den Namen des gekrönten Dichters im Laufe der nachfolgenden vierzehn Tage bekanntgeben. Der zu verleihende Preis ist eine goldene Medaille, 100 Gramm schwer, mit dem Bilde Calderons und dem Sinnbilde der Akademie, und dann fünfhundert Exemplare des Gedichtes, das auf Kosten der Akademie gedruckt werden wird.“

(Kampf mit Wölfen.) Ein Berliner Oberingenieur Namens Woytasch hatte in der vorigen Woche in der Nähe von Rybnik in Oberschlesien einen Kampf mit Wölfen zu bestehen, über welchen er in einem preussischen Blatte Folgendes berichtet: „Auf einer Dienstreise begriffen, langte ich am letzten Dienstag früh in Rybnik an; meine Geschäfte waren rasch erledigt, und ich benützte die freie Zeit, um einem befreundeten Forstförster in seinem an der Landstraße gelegenen Forsthaufe einen Besuch abzustatten. Mit einer Büchse, etwa zwölf Kugel- und Postenpatronen, sowie mit einem kurzen scharfen Hirschfänger versehen, trat ich etwa um 11 Uhr meinen Marsch zu Fuße an. Ich hatte etwa 500 Schritt eine Waldparcette passiert, als ich in der Entfernung von circa 300 Schritt vor mir ein Thier, das ich sofort als einen Wolf erkannte, aus der dichten Schöpfung auf die Landstraße treten sah. Wenige Secunden hinterher traten von derselben Seite noch ein zweiter, ein dritter und schließlich ein vierter Wolf auf den Weg, sämmtliche Bestien mit hochaufgehobenem Kopfe mich betrachtend. Die Wahl, was mir zu thun übrig blieb, war nicht schwer; ein Rückzug meinerseits würde unfehlbar das Signal zur Verfolgung seitens der Wölfe gewesen sein. Ich schritt daher vorwärts, meine geladene Büchse schußbereit unter dem Arme. Nach etwa 50 Schritten weiteren Vorbringens trollten auch die Bestien auf die andere Seite des Weges über, hier aber im hohen Holze auf 70 Schritte wieder Halt machend. Etwa in gleicher Höhe mit den Wölfen anlangend, bemerkte ich, daß die zwei vordersten Miene machten, näherzurücken. Sicheres Korn nehmend, gab ich zuerst mit dem Kugelrohre auf den vordersten Wolf Feuer, den Postenschuß noch in Reserve haltend; der Wolf überhug sich, richtete sich indes gleich wieder auf und suchte nun nur auf den Vorderläufen sich fortzuarbeiten, das Rückgrat war zerschossen. Die anderen drei Wölfe, augenscheinlich konsterniert, ließen eine kleine Strecke in den Wald hinein, machten aber sofort wieder Kehrt und kamen nun im vollen Jagen direct auf mich los. Ich hatte inzwischen eine neue Patrone eingeschoben und erwartete stehenden Fußes bis auf 30 Schritte die Bestien, dann aber rasch hinter einander beide Läufe abfeuernd. Die Wirkung war für mich entscheidend; die Kugel hatte dem nächsten Wolfe den Schädel zerschmettert, er brach lautlos zusammen, während die Posten den dritten zwar nur gestreift, aber zur schleunigen Umkehr veranlaßt hatten. Nur noch der vierte blieb rathlos stehen, ergriff aber sofort die Flucht, als ich mit gezogenem Hirschfänger auf ihn losging.“

(Die Rache einer Frau.) Dienstag abends saß im Theatre Francais zu Nizza der Dragonerofficier de Villiers, ein Schwager des vielgenannten General Thomassin, zwischen zwei Halbweiberinnen in einer Loge, als eine junge Frauensperson sich die Thüre aufschließen ließ und ihn mit dem Inhalte eines Flaschens begoß, das sie in der Hand hielt. Zugleich wurden auch die beiden anderen Personen von der Flüssigkeit bespritzt, und aus der Loge erhob sich entsetzliches Geschrei, auf welches die Polizei herbeieilte. Die Missethäterin ließ sich, ohne Widerstand zu leisten, verhaften und erklärte, daß sie Clotilde Juge heiße, aus Metz gebürtig, die Tochter eines pensionierten französischen Hauptmannes sei und als Schauspielerin des Palais Royal, wo man sie unter dem Namen Audral kannte, zwei Jahre lang mit Herrn de Villiers gelebt hatte. Als dieser sie vor einigen Monaten verließ, um sich nach Nizza zu begeben, war sie ihm heimlich dahin gefolgt und daselbst vor vierzehn Tagen niedergekommen. Er hatte ihr eine kleine Unterstützung reichen lassen, die nun aber ganz aufhören sollte, und durch das Beispiel der Marie Videre, die eben in Nizza ein Engagement gefunden hat, sowie durch die Sympathie, welche diese in der Presse fand, ermuthigt, beschloß sie, sich mit Bitriol an dem Treulosen zu rächen. Die Verletzungen, die Herr de Villiers davongetragen, scheinen weniger gefährlich, als diejenigen der anderen Personen.

Locales.

(Krainischer Religionsfond.) Der Budgetauschuß des Abgeordnetenhauses stellte das Erforderniß des Religionsfondes für Krain mit 107,000 fl. fest.

(Spartasse-Verein.) Heute um 3 Uhr nachmittags hält der krainische Spartasseverein seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab, in wel-

cher unter anderem auch über die alljährlich zur Vertheilung gelangenden Spenden für humanitäre und gemeinnützige Zwecke Beschluß gefaßt werden wird. Die Versammlung findet nicht, wie bisher, im Realschulgebäude, sondern in dem hiezu bestimmten Saale im neuen Sparkassegebäude statt.

(Sängerkränzen.) Das vom Männerchor der philharmonischen Gesellschaft vorgestern in den Schießstättelocalitäten veranstaltete Sängerkränzchen war namentlich seitens der Damenwelt durch einen sehr zahlreichen Besuch ausgezeichnet, der hinter jenem früherer Jahre nicht weit zurückstand und nahm einen in jeder Hinsicht recht angenehmen Verlauf. Am Tanze beteiligten sich gegen 90 Paare, von denen der größere Theil bis halb 6 Uhr morgens ausharrte. Unter den Honoratioren, welche die Unterhaltung mit ihrem Besuche beehrten, befand sich auch der Herr Landespräsident Winkler nebst Frau Gemahlin.

(Benefizvorstellung.) Konrabin Kreuzers liebliche Oper: „Das Nachtlager von Granada“ geht übermorgen an unserer Bühne zum Vortheile des Baritonisten Herrn Baum zum erstenmal in dieser Saison in Scene. Die Besetzung der Oper ist folgende: der Prinzregent — Herr Baum; Gabriele — Fräulein Stella; Gomez — Herr König; die kleine Partie des Banditen Vasco hat aus Gefälligkeit für den Benefizianten Herr Auegg übernommen. Der Tag, auf welchen die Vorstellung fällt (Mittwoch) hat zwar einen etwas ominösen Klang, doch wollen wir hoffen, daß Herr Baum hiedurch nicht zu Schaden kommt, umso mehr, da er als eines der tüchtigsten Mitglieder unserer Operngesellschaft allen Anspruch auf einen gut besuchten Benefizabend hat.

(Erstickung durch Kohlenstoffgas.) Die beiden Söhne Marcus und Anton des Schmiedens Johann Banelli in Landsstraß in Unterkrain begaben sich am Abende des 14. d. M. zur Ruhe, nachdem sie sich zuvor im Zimmer ein offenes Kohlenfeuer angezündet hatten. Die natürliche Folge dieser Unvorsichtigkeit war, daß man am nächsten Morgen beide Söhne im Zimmer leblos auffand. Der ältere, Marcus, war bereits todt und der jüngere wurde durch die angewendeten Rettungsversuche zwar zum Leben zurückgerufen, doch wird an seinem Aufkommen gezweifelt.

(Steckbrieflich Verfolgte.) Gegen nachstehende Personen wurde die steckbriefliche Verfolgung eingeleitet: Johann Mlekak, 22jähriger Schneidergeselle aus Krainburg, wegen Verbrechen des Diebstahls (Baibacher Landesgericht); — Josef und Franz Verh vulgo Felajov, ersterer 24, letzterer 22 Jahre alt, ledige Bierhühleröhne aus Untersemon und Anton Delleva, 21jähriger lediger Tagelöhner aus Untersemon, alle drei derzeit als Holzarbeiter in Kroazien abwesend, wegen Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit (Baibacher Landesgericht); Camillo Leustel, Matrose vierter Klasse, nach Karlsbad zuständig, dormalen reisender Agent des Wechselhauses Nytray & Comp. in Budapest, wegen verbrecherischen Betrugs (Stadtmagistrat Fiume).

(Theater.) Seinen eigentlichen Zweck: ein effectvolles Sensationsstück für den naiveren Theil des Publicums abzugeben und zugleich ein dicht besetztes, sonntäglich gestimmtes Haus zu erzielen, weiß das dem ungarischen Räuberleben entnommene Volksstück von Eduard Dorn: „Móssa Sándor“, vollaus zu erfüllen, wie dies die gestrige Vorstellung bewies, wenn es im übrigen auch einer strengeren Kritik nicht Stand zu halten vermag und insbesondere zu einer Discussion über die Frage herausforderl, ob es dramatisch gerechtfertigt erscheint, gerade in einem für die eigentlichen Volkskreise bestimmten Stücke eine außer dem Gesetze stehende Persönlichkeit gewissermaßen mit einem edlen Martyrium zu umkleiden, welche darauf auch nicht den geringsten Anspruch besitzt und notorisch nicht um ein Haar besser war, als der nächstbeste gemeine Strolch und Straßenräuber. Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, an dieser Stelle in eine akademische Erörterung dieser Frage einzugehen, umso mehr, da dieselbe, als post festum kommend, in keinem Falle mehr als eine rein theoretische Bedeutung für sich in Anspruch nehmen könnte. Andererseits leuchtet uns auch der geschäftliche Standpunkt, der nothwendigerweise jede Direction hervorlehen muß, viel zu sehr ein, als daß wir gegen die zeitweilige Einstellung berattiger Stücke ins Repertoire auch nur die allgeringste Einwendung erheben wollten. Was jedoch speciell Dorns „Móssa Sándor“ betrifft, so scheint uns die Regie die Durchführung desselben viel zu leicht genommen zu haben. Abgesehen hievon nämlich, daß ein so figurenreiches, aus zahlreichen Massenscenen u. dgl. bestehendes Volksstück ein der Zahl nach weit stärkeres Personale erfordert, als dies unsrer Bühne zugebote steht — Beweis dessen der Umstand, daß gestern nicht weniger als fünf Choristen größere Rollen spielen mußten — bedarf das Stück auch entschieden einer weit sorgfältigeren Vorbereitung, als wir sie gestern zu sehen bekamen. Mit einer einzigen Probe vermag hier selbst der umsichtigste Regisseur nichts Ordentliches zustande zu bringen. Die Folge hievon war eine arge Zerfahrenheit der ganzen Vorstellung, welche sich namentlich im ersten Acte in einem geradezu schon bedenklichen Maße bemerkbar machte. Um dem Ganzen gleichsam die Krone aufzusetzen, hatte sogar die Pistolet-

